

leider die mit Zuschlagporto belasteten Bücherzettel von den Empfängern nicht angenommen; im Auslandsverkehr ist dies besonders unangenehm fühlbar, einmal wegen der höheren Portokosten, dann aber wegen der Verzögerung, die durch die größere Entfernung verursacht wird. Es sollte kein ausländischer Buchhändler die nachträgliche Bezahlung des Strafportos ablehnen.

Auch von deutschen Verlegern werden oft Bestellkarten, die mit Strafporto belastet worden sind, zurückgewiesen. Da Bestellungen, die direkt gemacht werden, meistens dringend sind und durch die Annahmeverweigerung nur eine unangenehme Verzögerung eintritt, ist es zu empfehlen, daß derartige Bestellkarten eingelöst werden.

Für den Auslandsverkehr bestehen keine Vorschriften über die Größe der Bücherzettel.

Im Weltpostvereinsverkehr dürfen, was besonders zu beachten ist, nur die bestellten oder angebotenen Werke handschriftlich aufgeführt werden, und es ist nicht erlaubt, außerdem nähere Bezugsvorschriften, Preisbedingungen oder Beschreibungen der angebotenen Werke handschriftlich (zur Drucksachentage) hinzuzufügen. Vermerke wie »gegen bar«, »gebunden«, »schönes Exemplar«, »bergriffen«, »selten«, »muß bis . . . in meinem Besitz sein«, »inkl. Valuta« usw. verwirken im Auslandsverkehr das Drucksachenporto; solche Bücherbestellzettel müssen nach dem Ausland als Postkarten frankiert werden. Dagegen werden solche Zusätze nicht beanstandet, wenn sie durch Druck hergestellt sind, und es ist auch auf Bücherzetteln nach dem Auslande gestattet, den Vordruck ganz oder teilweise zu streichen oder zu unterstreichen.

Abbestellungen sind auf Bücherzetteln nach dem Ausland nicht erlaubt.

18. Strafporto.

Bücherzettel, die den bestehenden Vorschriften nicht entsprechen, also z. B. unzulässige handschriftliche Zusätze aufweisen oder zu großes Format haben, die aber trotzdem als solche durch den Aufdruck »Bücherzettel« auf der Vorderseite bezeichnet sind, sollen eigentlich, wie alle unzulässigen Drucksachen, vom Aufgabepostamt an den Absender zurückgegeben werden, damit diesem sofort sein Versehen oder sein Irrtum vor Augen geführt würde.

Nach § 7, XI der Postordnung unterliegen aber Drucksachen bis 500 g, die den Bestimmungen nicht entsprechen, der Briefgebühr, werden also auf jeden Fall abgesandt. Vom 1. März an beträgt die Nachgebühr (Strafporto) das *Eineinhalbfache* des Fehlenden (mindestens aber 1 Mark).

Nach den Bestimmungen der Postordnung braucht der Empfänger zwar das Strafporto für vorschriftswidrig beschaffene und unzureichend freigemachte Bücherzettel nicht zu bezahlen, sondern kann den betreffenden Bücherzettel an den Absender zurückgehen lassen, der dann verpflichtet ist, die Sendung zurückzunehmen und die angefallenen Gebühren zu bezahlen*). Aber die Annahmeverweigerung seitens des Empfängers ist, wie wiederholt betont wird, zwischen Geschäftsleuten schlecht angebracht, weil das Strafporto in keinem Verhältnis zu der Unannehmlichkeit steht, die dem Absender einer Bestellung aus der Empfangsverzögerung der verlangten Artikel erwächst.

Ludwig Rosenthal, der Gründer von Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München.

Eine Skizze von Max Ziegert.

Im Frühling 1880 war es, als ich München zum ersten Mal betrat als engagierter Gehilfe im Antiquariat von Ludwig Rosenthal; ich fand ein Zimmerchen bei einer kleinen Beamtenwitwe, einer echten Münchnerin, in der Sendlingerstraße und tief jeden Wochentag morgens so pünktlich die Maximilianstraße hinunter, daß ich mit einem Postbeamten regelmäßig an derselben Ecke der Hauptpost zusammentraf zur besonderen Gaudi des Mannes. Wohl gemerkt nur alltags, denn sämtliche Feiertage, die jüdischen geschäftshalber, die katholischen des allge-

*) § 25 des Postgesetzes lautet: Die Postanstalten sind berechtigt, unbezahlt gebliebene Beiträge an Personengeld, Porto und Gebühren nach den für die Verteilung öffentlicher Abgaben bestehenden Vorschriften exekutorisch einzuziehen zu lassen.

meinen Landesgebrauchs wegen, die evangelischen als Protestant, genoß ich während des Jahres, in dem ich meine Fähigkeiten dem Rosenthal'schen Geschäft verpflichtet hatte, genoß sie in vollen Zügen, und es waren nicht wenige.

Das Geschäft befand sich damals, wie noch heute, Hildegardstraße 14, nur mit dem Unterschiede, daß die Büroräume damals im Parterre des Hinterhauses sich befanden, während sie später ins Vorderhaus verlegt worden sind. Im ersten Stock des Hinterhauses befand sich damals ein Ausstellungsraum und in den Stockwerken darüber das Lager, in das zu gehen uns Angestellten aber nicht erlaubt war, sondern Joseph, das Faktotum, brachte alle Drücke, die man zum Korrigieren der Aufnahme-Zettel bedurfte, herunter, was mir stets als eine Verlangsamung des Arbeitsbetriebs erschien, gegen die anzuschwimmen ich aber nicht das Bedürfnis fühlte. Die Fenster des Büreaus gingen auf einen kleinen Hofgarten hinaus; im Vorderhaus war die Privatwohnung des Chefs. Der Chef des Hauses Ludwig Rosenthal war in der Zeit ein Mann in den besten Jahren, Anfang der Vierzig, mit brünettem Haar und das Gesicht umrahmt von einem kurzgehaltenen Vollbart, mit einer kräftig hervorspringenden Nase, mit Brille bewaffnet, und hinter derselben schwarze, feurige Augen voll Lebenskraft und einer inneren Glut, die gleich den ungewöhnlichen Mann erkennen ließen; eine mittelgroße, wohlproportionierte Figur, so stand der Münchner Antiquar vor mir, als er mich mit einer leise verschleierten Stimme begrüßte, die nur ab und zu ins Laute überschlug. Rosenthal, damals bereits eine führende Stellung als Antiquar einnehmend, war ein leidenschaftlicher Arbeiter, verlangte auch Fleiß und Ausdauer von seinen Angestellten; so wurde in den stillen Räumen viel fertiggebracht. Ich bearbeitete damals umfangreiche Musik- und Theater-Kataloge, die mit französischen Anmerkungen herausgegeben wurden, die der alte Janssen, der die ausländische Korrespondenz führte, überwachte und nötigenfalls korrigierte. Der jüngere Bruder Jacques Rosenthal, damals ein unverheirateter, junger, elastischer Mann, vertrat das Haus auswärts und übernahm die Geschäftsreisen nach Paris, London, Wien, während Nathan, der mittlere Bruder, vorwiegend der Buchführung und Korrespondenz seine Kräfte lieh. Den Efferen-Posten bekleidete ein Herr Müller, ein sehr gewandter, schnell arbeitender Gehilfe, der die Zigarette leidenschaftlich liebte. Die wissenschaftliche Kraft bildete zu dieser Zeit *Karl Thonemann*, ein humanistisch gebildeter Mann von vielem Wissen; er bearbeitete namentlich die Ausnahmen der Manuskripte. In späteren Jahren bin ich diesem im Verkehr nicht leicht zu nehmenden, vom Leben hart mitgenommenen Buchhändler nähergetreten und stehe noch mit seiner Tochter in Korrespondenz, nachdem die beiden Eltern längst dahingegangen sind. Das waren damals die Arbeitskräfte, um ein Geschäft von der Bedeutung des Rosenthal'schen in Gang zu halten.

Der damalige Ludwig Rosenthal hat jetzt das seltene Alter von bald 88 Jahren erreicht und sich endgültig vom Geschäft zurückgezogen. Wie war nun sein Entwicklungsgang?

Ludwig Rosenthal wurde am 2. Juli 1840 in Fellheim, einem kleinen Flecken an der Iller in Bayern, geboren. Den begabten Jungen eine höhere Schule besuchen zu lassen, war der Vater seiner beschränkten Mittel halber nicht in der Lage. Doch wurde es ermöglicht, daß der Volksschüler wöchentlich dreimal, mit vierstündiger Wanderung, nach Burzheim ging, um dort Unterricht im Englischen zu genießen. Niemand ahnte, daß der lernbegierige Knabe nach Deggendorf einmal den größten Teil der berühmten Bibliothek des Klosters Burzheim, die die Carthäuser dort angesammelt hatten, käuflich erwerben würde, er wohl am wenigsten. So vom Schulsack nicht allzusehr belastet, trat der Jüngling im Mai 1855 bei *Isaak Hef* in *Ellwangen* in die Lehre. Ein glütiges Geschick führte ihn gerade zu diesem Lehrmeister; der alte Hef und namentlich der zweite Besitzer *Moritz Hef* hatten es verstanden, von der Kleinstadt aus dem Geschäft eine weite Ausdehnung zu geben. Außer dem Handel mit wertvollen alten Drucken, war *Moritz Hef* einer der ersten, die größere Partie-Artikel-Geschäfte betrieben und sich z. B. (für seine Zeit) großzügig für den Vertrieb von Meyers Konversations-Lexikon ins Zeug legten. Seine buchhändlerische Begabung blühte später in seinem Sohne *Gottlob*, dem bekannten Münchner Antiquar, weiter und floriert jetzt weiter in der Leitung der Geschäfte durch die verwitwete Frau *Hef*. Durch Selbststudium ergänzte Ludwig seine mangelhafte Schulbildung und trieb Französisch und Lateinisch. Schon damals in der Lehre zeigte sich seine spezifische Begabung; so entdeckte er in einem Ankauf seines Chefs einen Reiberdruck der »*Mirabilia urbis Romae*«, später in einem Faksimiledruck erschienen. Stolz meldete er seinem Vater, »daß der Druck für 1200 Thaler verkauft worden sei«. Aus dieser Entwicklungszeit bestätigt ihm der Gymnasiallehrer *Gramling* aus *Ellwangen*, daß Ludwig das für seine Zukunft so wichtige Ziel erreichen kann, beide Sprachen, Englisch und Französisch, mit Selbstständigkeit und Gewandtheit zu schreiben und zu sprechen; ein späterer Brief desselben Lehrers legt vor, in dem er Ludwig um Verzeihung bittet, »daß